

Im Irrgarten der Ordnungen eine Mulde für die weibliche Person. Die Heterotopie des Armand Schulthess

Caroline Arni

»Es gibt also Länder ohne Orte und Geschichten ohne Chronologie. Es gibt Städte, Planeten, Kontinente, Universen, die man auf keiner Karte und auch nirgendwo am Himmel finden könnte und zwar einfach deshalb, weil sie keinem Raum angehören. Diese Städte, Kontinente und Planeten sind natürlich, wie man so sagt, im Kopf der Menschen entstanden oder eigentlich im Zwischenraum zwischen ihren Worten, in den Tiefenschichten ihrer Erzählungen oder auch am ortlosen Ort ihrer Träume, in der Leere ihrer Herzen, kurz gesagt, in den angenehmen Gefilden der Utopien. Dennoch glaube ich, dass es – in allen Gesellschaften – Utopien gibt, die einen genau bestimmbaren, realen, auf der Karte zu findenden Ort besitzen und auch eine genau bestimmbare Zeit, die sich nach dem alltäglichen Kalender festlegen und messen lässt. Wahrscheinlich schneidet jede menschliche Gruppe aus dem Raum, den sie besetzt hält, in dem sie wirklich lebt und arbeitet, utopische Orte aus und aus der Zeit, in der sie ihre Aktivitäten entwickelt, uchronische Augenblicke. [...] Wir leben, wir sterben und wir lieben in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen, mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und mit weichen, leicht zu durchdringenden, porösen Gebieten. [...] Unter all diesen verschiedenen Orten gibt es nun solche, die vollkommen anders sind als die übrigen. Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume. Die Kinder kennen solche Gegenräume, solche lokalisierten Utopien, sehr genau. Das ist natürlich der Garten. Das ist der Dachboden oder eher noch das Indianerzelt auf dem Dachboden. Und das ist – am Donnerstagnachmittag – das Ehebett der Eltern.«¹

Die Leserin, der Leser mögen mir dieses lange Zitat verzeihen – ich setze ihm überdies hier nur widerwillig ein Ende, denn was Michel Foucault im Folgenden über Kinder und Ehebetten zu sagen hat, gehört zu den

schönsten Passagen des Textes. Aber dieser Beitrag handelt nicht von Kindern – obschon: vielleicht doch. Vielleicht von einem, wie es in einem filmischen Porträt heißt, der sich die Welt ein Kinderbuch sein ließ.² Kinder aber, sagt Foucault und jetzt zitiere ich doch weiter, »erfinden nie etwas«.

»Vielmehr haben die Erwachsenen die Kinder erfunden und ihnen ihre wunderbaren Geheimnisse ins Ohr geflüstert, und dann wundern diese Erwachsenen sich, wenn die Kinder sie herausposaunen. Die erwachsene Gesellschaft hat lange vor den Kindern ihre eigenen Gegenräume erfunden, diese lokalisierten Orte, diese realen Orte jenseits aller Orte. Zum Beispiel Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Bordelle, Gefängnisse, die Dörfer des Club Méditerranée und viele andere.«³

Diese Orte nennt Foucault Heterotopien. Sie sind, wie die Utopien, Welten der Sehnsucht, in die man sich wünscht und träumt. Anders aber als der *utopos*, der Nicht-Ort, sind sie real vorhanden, in Raum und Zeit, auf Karten und Stadtplänen verzeichnet, begehbar und bewohnbar.

Armand Schulthess hat *nie etwas erfunden*. Er hat sich *Geheimnisse ins Ohr flüstern* lassen von einer Gesellschaft, die ihn deshalb den Bruder des Kindes hieß: einen Verrückten. Dieser Verrückte aber, die Tessiner Nachbarin wusste das, war nicht krank.⁴ Er war einer, der das Gespräch scheute und mied, ihm misstraute, einer, der im Raum *zwischen den Worten* der Menschen siedelte, ihre dort verborgenen Träume notierte und dort eine Utopie *lokalisierte*, daraus *einen realen Ort jenseits aller Orte* schuf: eine Heterotopie.

I.

Der Garten, vermutet Foucault, dürfte das »älteste Beispiel einer Heterotopie« sein.⁵ Doch nicht jeder Garten ist heterotopisch. Der Garten, den Foucault meint, ist der persische Garten, ein Rechteck aus vier Teilen für die vier Elemente, in der Mitte ein Tempel oder Springbrunnen (ein Heiligtum), darum herum eine systematisch angeordnete Pflanzenwelt, die

² Hans-Ulrich Schlumpf, *Armand Schulthess – J'ai le téléphone* (16-mm-Film, D, F, I, E, 53 Min.), 1974.

³ Foucault, *Heterotopien* [wie Anm. 1], S. 10f.

⁴ Vgl. in: Schlumpf, *Téléphone* [wie Anm. 2].

⁵ Foucault, *Heterotopien* [wie Anm. 1], S. 14f.

¹ Michel Foucault, *Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*, Frankfurt a. M. 2005, S. 9f.

»gesamte Vegetation der Welt, beispielhaft und vollkommen«.⁶ Einen solchen Garten schuf im Tessiner Valle Onsernone im Weiler Auressio der ehemalige Kleiderverkäufer und Bundesbeamte Armand Schulthess auf seinem 18.000 Quadratmeter großen Landgut: »Ab 1942 begann Armand Schulthess sukzessive ein System von Wegen, Brücken, Treppen und Aussichtspunkten anzulegen und Tausende von Blechtafeln, später auch Papp- und Kartontafeln zu beschriften oder an Steinmauern zu montieren. Die Tafeln waren mit Hinweisen, Zitaten und Anmerkungen zum damaligen Wissen beschriftet.«⁷ Ein Garten also, geordnet in Pfade und Plätze und Nischen, ausgestattet mit Wörtern und Sätzen, versehen mit dem Anspruch, etwas in seiner Vollkommenheit, oder hier treffender: in enzyklopädischer Vollständigkeit, darzustellen. Ein Garten aber auch, dem das Wissen eingeschrieben war, dass er solches nur mimetisch (der persische Garten) oder indexikalisch (der Garten des Armand Schulthess) vermag. Wie der persische Garten bildete auch derjenige in Auressio die Welt, die er darstellte, nicht ab. Heterotopien spiegeln nicht, sie imitieren auch nicht. Ihr »eigentliches Wesen«, sagt Foucault, liegt darin, dass sie

»alle anderen Räume in Frage [stellen], und zwar auf zweierlei Weise: entweder wie in den Freudenhäusern von denen Aragon sprach, indem sie eine Illusion schaffen, welche die gesamte übrige Realität als Illusion entlarvt, oder indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist«.⁸

Solches tun das Irrenhaus, der Friedhof, das Bordell – alles von Foucault genannte Heterotopien, die etwas (die Fragilität, das Gedenken, das Begehren) vollkommen ordnen, die Illusionen schaffen (es gäbe ein alltägliches Leben, ein für immer loyales Erinnern, ein reines sexuelles Vergnügen) und dadurch die übrige Realität als Illusion entlarven (die Gesellschaft der Normalen ist fragil, die Hinterbliebenen wenden sich ab, der Sex ist nie nur er selbst).

⁶ Ebenda, S. 15.

⁷ Hans-Ulrich Schlumpf, *Armand Schulthess. Rekonstruktion eines Universums*, Zürich 2011, S. 46. Armand Schulthess arbeitete gut 30 Jahre lang an der Gestaltung seines Gartens; nach seinem Tod 1972 wurde das Werk zerstört und hinterließ Spuren nur in Beschreibungen sowie fotografischen und filmischen Dokumentationen.

⁸ Foucault, *Heterotopien* [wie Anm. 1], S. 19f.

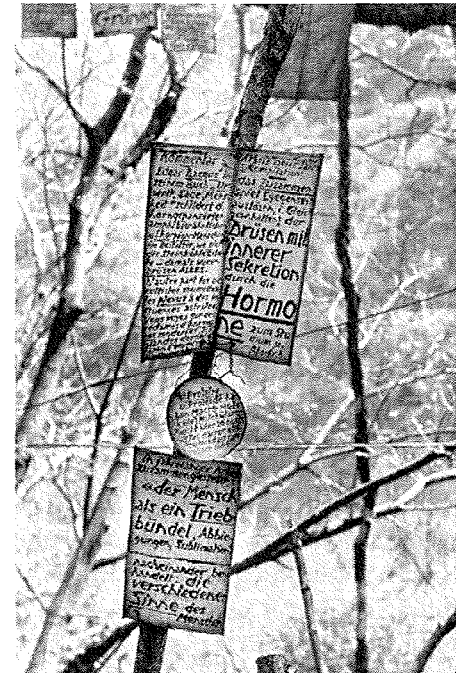


Abb. 1: Informationstafeln im Garten des Armand Schulthess

(Quelle: © Fotostiftung Schweiz)

In Auressio aber, so scheint mir, war die vollkommene Ordnung selbst die Illusion, die der heterotopische Garten entlarvte. Die dort lokalisierte Utopie der Gesellschaft, das Geheimnis, das die Erwachsenen dem Kind ins Ohr flüsterten, war: dass Welt und Erfahrung sich ordnen ließen, geordnet seien, Ordnung hielten, dass, wie Armand Schulthess sagte, »Ereignisse« eine »Mechanik« hätten, die sich aufdecken und ergründen lässt.⁹ (Man sieht es bei den Kindern, die ja nicht nur die Bettlaken der Eltern durcheinander bringen, sondern auch auf peinlich genauen Rearrangements des Tuchs beharren, und sei es nur für den Augenblick einer Laune.) Es ist diese Ordnungsutopie, die Armand Schulthess in Auressio als Heterotopie realisierte, wenn er wahllos Papier und Dinge sammelte und an-

⁹ Zitiert nach: Ingeborg Lüscher, *Dokumentation über A.S. »Der grösste Vogel kann nicht fliegen«*, Köln 1972.

häufte und mit Leim und Faden auf Zetteln und Bücherseiten und Bäumen ansiedelte.

Dabei bediente er sich der Verfahren, denen die modernen Gesellschaften sich anvertraut hatten, als sie den Traum einer kosmologischen Ordnung in der ihnen eigenen Weise zu buchstabieren begannen: im Alphabet der Wissenschaften und dem ihrer illegitimen Schwestern, der Pseudowissenschaften. »Man kommt nicht zu x beliebiger Zeit auf die Welt«,¹⁰ sagte einer, der diese Taktgeber seines historischen Momentes kannte, die Vorgehensweisen beim geordneten Aufdecken einer Ordnung in allen Dingen. »Ich lese, um zu ordnen«,¹¹ sagte einer, der wusste, dass solches Lesen mehr ist als das Entziffern von Zeichen, einer, der Material sammelte, klassierte und katalogisierte, der studierte, annotierte, exzerpierte und korrelierte, der analysierte und sortierte und aussortierte, der verwies, hinwies und verzeichnete und sich mit den zeitgenössischen Gehilfen bei solchen Aufschreibeunternehmen umgab (Schreibmaschinen, Filmkameras, Schallplattenschneidemaschinen). »Ich lese, um zu ordnen«, sagte einer, der Zusammenhänge aufzudecken suchte, indem er sie schuf und in Artefakte bannte.

Armand Schulthess, man könnte es auch so formulieren, nahm die Versprechen der Wissenschaften – und besonders die Verheißungen der noch jungen Humanwissenschaften – ernst: Alles, auch das Empfinden und Sehnen der Menschen und das, was zwischen ihnen spielt, alles ist gesetzeshaltig oder eben: geordnet in einer Weise, die sich mit solchen Verfahren erkennen lässt. Die Laken im elterlichen Bett – sie folgen immer einer geheimen Ordnung. Und wie sein Zeitalter (und dessen Kind) erkundete Armand Schulthess die gegebene Anordnung nicht nur, indem er wühlte und zerwühlte, sondern auch, indem er nach Regelmäßigkeit und Plan faltete und glättete ohne Unterlass – denn er vertraute auch den Techniken der Bürokratie, die er so gut kannte. In einer unnachahmlichen Imitation und Vermengung wissenschaftlicher und bürokratischer Vorgehensweisen arbeitete er an einem Unternehmen, das nichts erfunden haben will und dabei doch ständig etwas erschafft, das Anordnungen erkunden will und dabei Ordnungen hervorbringt. Ein vergängliches Glück für alle, die ihn

¹⁰ Zitiert nach: Lüscher, *Dokumentation* [wie Anm. 9].

¹¹ Ebenda.

und seinen Garten kannten, war es, dass er dabei, wie Hans-Ulrich Schlumpf sagt, »etwas Schönes gemacht« hat.¹²

Im Traum von Ordnung aber, der dabei Gestalt annahm, der dabei realisiert und lokalisiert wurde, verbirgt sich, so scheint mir, der nie abschließbare, nie erfüllte, nie zu erfüllende Wunsch, dass Kontingenz – der Zufall, das Undurchsichtige, das Widerfahrnis – sich zähmen ließe, gezähmt sei in einer Gesetzmäßigkeit, die es nur zu erkennen gälte. In Armand Schulthess' Haus mündete dieser Wunsch in eine papierene, quadratmetergroße, leere Mulde:¹³ der »Schlafplatz für die weibliche Person«.¹⁴

II.

Die *weibliche Person* ist das große Thema in den etwa 70 Collagebüchern, die Armand Schulthess in seinen Tessiner Jahren auch gefertigt hatte, die sein Haus bis zu seinem Tod vor allen Blicken verbarg und von denen nur wenige Exemplare die Zerstörung seines Werks durch die Nachlassverwalter überlebt haben.¹⁵ Die *weibliche Person* stand auch im Zentrum einer Utopie, die der Historiker, Nationalökonom und Soziologe Robert Michels 1911 als »Sonnenball [...] am Horizont bereits auftauchen« sah, wenn auch dessen »Strahlen [...] noch blass und matt sind und noch nicht die Kraft haben, neues Leben zu spenden«.¹⁶ Mit gezügelmtem Enthusiasmus und reichlich Gewissheit siedelte Michels – gemeinsam mit vielen anderen – am Beginn des 20. Jahrhunderts und auf dem Gelände zwischenmenschlicher Intimität einen *u-topos* an, der als solcher bis in die 1930er und 1940er Jahre, als Schulthess sein Buchwerk begann, vieles und viele inspirieren sollte. Der »Sonnenball« nämlich, das war eine »neue Geschlechtsethik«, verstanden als »freiwillige Liebe« und »Mixtum compositum von gegensei-

¹² Hans-Ulrich Schlumpf, »Das zweite Leben des Armand Schulthess«, in: *Tages-Anzeiger-Magazin*, 6 (1974), S. 18–25.

¹³ Beschrieben nach: Lüscher, *Dokumentation* [wie Anm. 9], und Schlumpf, »Leben« [wie Anm. 12].

¹⁴ Zitiert nach: Lüscher, *Dokumentation* [wie Anm. 9].

¹⁵ Vgl. ausführlich zur Entdeckung der Bücher und zur Zerstörung des Werks: Schlumpf, *Schulthess* [wie Anm. 7], S. 17–25. Der Band gibt einen wunderbaren Einblick in die überlieferten Bücher und enthält außerdem eine schöne Dokumentation des Gartens.

¹⁶ Robert Michels, *Die Grenzen der Geschlechtsethik. Prolegomena. Gedanken und Untersuchungen*, München/Leipzig 1911, S. 55.

tigem Verstehen, Kameradschaftsgefühl und Sinnlichkeit.¹⁷ Michels' Vision – und darum geht es hier – entsprach einem Liebesdiskurs, der nicht nur im Kontext feministischer Forderungen und sexualreformerischer Lebensentwürfe, sondern auch in Begriffen wissenschaftlicher Erkundungen »des Menschen« formuliert wurde. So ließ Robert Michels denn auch auf das politische Postulat einer *neuen Geschlechtsethik* die Skizze einer »Vergleichenden Liebeswissenschaft« der europäischen Länder folgen, die dazu die Grundlagen liefern sollte.¹⁸

In diesem Gemisch aus politischer Forderung, utopischer Vision und wissenschaftlicher Begründung bewegte sich eine Vielzahl von Schriften, die an der Wende zum 20. Jahrhundert anhoben, um ein Erklärungsversprechen in Sachen Intimität abzugeben: *Ethnologie der Liebe* von Paolo Mantegazza (1886), *Psychologie der Liebe* von Gaston Danville (1894), *Kulturgeschichte der Liebe* von Reinhold Günther (1899), *Physik der Liebe* von Rémy de Gourmont (1903), nicht zu vergessen Sigmund Freuds Beiträge zur *Psychologie des Liebeslebens* (1910, 1912, 1918) oder Georg Simmels *Fragmente aus einer Philosophie der Liebe* (1907). Wer aber im frühen 20. Jahrhundert »Liebe« sagte, meinte damit auch »Sexualität«. So ist Rémy de Gourmonts *Physik der Liebe* eine Abhandlung »über den sexuellen Instinkt«, und Reinhold Günther fasste in seiner Kulturgeschichte der Liebe diese als die »veredelte« Form des »Geschlechtstribs«. ¹⁹ Und wo es um Sexualität ging, da war mit der *Scientia sexualis* bereits eine ganze neue Wissenschaft am Werk, die das Feld in medizinischer und psychiatrischer Hinsicht beackerte – und außerdem darum bemüht war, ihr Wissen großzügig zu streuen, wie in der Schweiz Auguste Forel, der sein umfangreiches Oeuvre zur »sexuellen Frage« in einer abgekürzten »Volksausgabe« mit hoher Auflage und viel Aufklärungswille unter die Leute brachte.²⁰ Die bereits bei Forel deutlich konturierte Wendung des Utopisierens in ein praxistaugliches Anleiten zum Umgang mit dem Lieben und Getriebensein setzte in den folgenden

¹⁷ Ebenda, S. 18 und S. 120.

¹⁸ Ausführlicher hierzu: Caroline Arni, »L'amour en Europe. Ein Versuch über Robert Michels' vergleichende Liebeswissenschaft und den Liebesdiskurs in der Moderne«, in: Dies. u. a. (Hg.), *Der Eigensinn des Materials. Erkundungen sozialer Wirklichkeit*, Frankfurt a. M./Basel 2007, S. 71–89.

¹⁹ Reinhold Günther, *Kulturgeschichte der Liebe. Ein Versuch*, Berlin 1899, S. 5.

²⁰ Auguste Forel, *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*, München 1905, und Auguste Forel, *Die sexuelle Frage* (Volksausgabe), München 1913. Als Klassiker zur *Scientia sexualis*: Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1977.

Jahrzehnten das Genre der Eheratgeber frei, das Armand Schulthess aus der Hand des niederländischen Arztes Theodoor Hendrik van de Velde vertraut war.²¹

Spätestens seit Beginn des Jahrhunderts, mit dem Armand Schulthess geboren wurde, nahm sich also Hand in Hand mit der Medizin auch das ganze Bündel noch junger wissenschaftlicher Disziplinen – Ethnologie, Kulturgeschichte, Soziologie und ganz besonders: die Psychologie – die zwischenmenschliche Intimität als Gegenstand vor und unterwarf sie ihrem Theoretisierungs willen. Als am Zusammenhang von Organischem und Seelischem interessierte »Humanwissenschaften« wandten sie sich den angenommenen Rationalitäten des Liebesgefühls beziehungsweise einer Mechanik des »Triebes« zu. Beredt schrieb Max Nordau, Arzt und Schriftsteller, in einem Kapitel »Zur Naturgeschichte der Liebe« gegen die »emotionalen Düseler beiderlei Geschlechts« an, die beim Thema sogleich und ausschließlich zur »poetischen Literatur« griffen, und plädierte stattdessen für »kühlen Ernst und wissenschaftliche Unvoreingenommenheit«. ²² Der Anthropologe Paolo Mantegazza wollte die Moral in Liebesdingen auf die Füße der »modernen Wissenschaft« stellen, und auf Robert Michels' zunächst durchaus kultursoziologisch gemeinte Liebeswissenschaft habe ich bereits verwiesen.²³ Eine solche bleibt bis heute Entwurf (während die meisten der hier zitierten Autoren ihre liebeswissenschaftliche Neugier früher oder später und zunehmend kleingeistig eugenischen Prinzipien verschrieben). Indes stürzte sich bald schon bezeichnenderweise ein Zoologe mit soziologischen Methoden auf die Thematik, und so erschienen 1948 (*Sexual behavior in the human male*) und 1953 (*Sexual behavior in the human female*) die aus Interviews und Umfragen gewonnenen Kinsey-Reports, die im großen Stil Sexuelles zählten und verrechneten, Höhepunkte und Tiefschläge korrelierten und Abgründe ausmaßen – und damit die Parameter für eine wissenschaftliche Erkundung des Sexuellen im späteren 20. Jahrhundert setzten.²⁴ Dazwischen reihte sich in den Universitätsbibliotheken

²¹ Van de Velde wurde von Schulthess häufig zitiert, vgl.: Schlumpf, *Schulthess* [wie Anm. 7], S. 132. Von van de Velde vgl. u.a.: *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik* (1926).

²² Max Nordau, *Paradoxa*, Leipzig 1885, S. 273.

²³ Paolo Mantegazza, *L'amour dans l'humanité. Essai d'une ethnologie d'amour*, Paris 1886 (übers. aus dem Italienischen), S. 2.

²⁴ Vgl. hierzu Barbara Duden, »Die berechnete Frau – zur statistischen Wende in den leitenden Begrifflichkeiten der Gender Studies«, in: Arni u. a., *Erkundungen* [wie Anm. 18], S. 91–114.

Werk an Werk zum Thema – während Armand Schulthess notierte und schnitt und klebte und arrangierte, was davon in seine Hände und auf die Seiten populärer Magazine geriet.

Bestimmend bei der geschilderten Verwissenschaftlichung von Liebe und Sexualität blieben allerdings die Medizin und die Lebenswissenschaften, die in den folgenden Jahrzehnten den Humanwissenschaften – insbesondere der Psychologie – ein Wissen über die Mechanik und Rationalität der Liebe und der Triebe soufflieren sollten, das auch nach Auressio gelangte: Im Haushalt der Drüsen und in der Ökonomie der Hormone, so die vorläufige Erkenntnis, liege die Ordnung intimer zwischengeschlechtlicher Attraktion, Glückseligkeit und Misere beschlossen (vgl. Abb. 1). Selbstverständlich war das nicht die einzig mögliche Antwort; Robert Michels etwa hatte eine solche einst in der temporalen Struktur des Liebesgefühls gesucht. Doch auch ihn, den politisierten Visionär in Geschlechterdingen, verlangte es nach dem Aufdecken von Gesetzmäßigkeiten, einer geheimen Ordnung in Liebes- und Triebesdingen, nach Rationalität im Herzen der Utopie, nach einer Physik des *Sonnenballs am Horizont* der Menschheitsgeschichte.

Lesenderweise ordnete Armand Schulthess jahrzehntelang Wissen, wie es in diesen akademischen Anstrengungen gewonnen wurde, und kombinierte es nicht zufällig mit dem massenmedialen Bild, das die Illustrierten verfertigten aus den Produkten einer Wissenschaft, die ihre Resultate generös mit dem Publikum teilte.²⁵ Dabei entlarvte er im Medium der Heterotopie – vielleicht könnte man sagen: in einem heterotopologischen Verfahren – die Illusion/Utopie, die sich nur an der Oberfläche auf eine ganz bestimmte Ordnung des Liebeslebens richtete (wie die egalitäre, sinnlich-geistige Liebeskameraderie eines Robert Michels, die nur eine unter vielen vorgeschlagenen und verordneten Ordnungen der Liebesbeziehung war). In ihr ging es vielmehr um das Prinzip einer Geordnetheit von Intimität überhaupt – die doch zugleich als höchst kontingent stilisiert wurde, als das, was als Liebe hinfällt, wo es will, oder als Begehren nach Recht nicht fragt und nicht nach Gesetz und Macht (wie es in der Oper heißt). Dass man glaubt, dass Liebe so sei – ein Widerfahrnis, anarchistisch, gesetzlos – das war die Illusion, die Armand Schulthess einer Gesellschaft vor Augen hielt, die doch stattdessen obsessiv – und in utopischer Manier – mit Ordnung und Ordnen beschäftigt war.

²⁵ Vgl. zu den entsprechenden Stationen in Schulthess' Garten: Schlumpf, *Schulthess* [wie Anm. 7], S. 132f.

III.

Dieser Wille zur Ordnung des Intimen (und nicht nur des heterosexuell Intimen) verband sich mit dem Willen zum Wissen über »die Frau«, die im 19. Jahrhundert zum Gegenstand der humanwissenschaftlichen, psychophysiologisch geprägten Sonder- und Subdisziplin der Gynäkologie geworden war.²⁶ Ablagerungen dieser Unternehmung finden sich in den Büchern des Armand Schulthess, die von weiblichen Konturen und dem weiblichen Innersten handeln, die sich Frauen basteln, deren Persönlichkeit austauschbar (und irrelevant und vielleicht gar nichtig) ist, solange ihre Anatomie generisch bleibt.



Abb. 2: Aus einem Collagenbuch von Armand Schulthess

(Quelle: © Armand Schulthess: *Rekonstruktion eines Universums*, Edition Patrick Frey, Zürich 2011)

Auch das hat Armand Schulthess – der, wie wir hören, »die weibliche Person« suchte (und nicht: eine Frau) – *nicht erfunden*. Auch hier träumt sich eine Ordnung in seine Seiten, entworfen von Wissenschaften, die sich seit

²⁶ Vgl. Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, Frankfurt a. M./New York 1991.

anderthalb Jahrhunderten damit abmühten, wider alle Erfahrung und trotz aller empirischen und theoretischen Widersprüche »dem Mann« das Talent zur Individualität zu reservieren (und alles, was damit verbunden war: Staatsbürgerschaft, berufliche Ambition etc.) und »die Frau« ihrem sogenannten »Geschlechtscharakter« zu verpflichten (mit allem, was damit verbunden war: exklusive Zuständigkeit für Kind, Küche, Heim).²⁷

Bei aller Funktionalität (eine solche Geschlechterordnung passte zu einem Wirtschaftssystem, das alles, was Arbeitskraft erneuerte und erholte, ins unentgeltete Private auslagerte) war diese Ordnung – gerade so wie die rationalisierte und mechanisierte zwischengeschlechtliche Intimität – aufgeladen mit Utopischem. Der weiblichen Person nämlich hatten jene Diskurse, in welchen die Gesellschaften des 20. Jahrhunderts sich ihrer selbst zu vergewissern suchten, es zugeordnet, die Defizite und Schwächen moderner Gesellschaften zu kompensieren – und zwar in einem Raum und einer Weise, die dieser Gesellschaft entzogen, ja entrückt wären. Von Max Weber und Georg Simmel über Talcott Parsons und Theodor W. Adorno bis zu Pierre Bourdieu entwarf die Sozialtheorie des vergangenen Jahrhunderts ein Verständnis der heterosexuellen Liebe als Refugium nicht-rationalisierter und nicht-instrumenteller Beziehungen jenseits moderner Verwerfungen, in dem die zu solcher Liebe begabten Frauen mit ihrer natürlichen Abneigung gegen moderne Vergesellschaftungszusammenhänge walten.²⁸

Diese Utopie eines dem kühl-sachlich Modernen entgegengesetzten, »anderen« Lebens aber blieb nicht eine solche. Sie wurde vielmehr zur Heterotopie, indem sie in einer raumzeitlich lokalisierten und immer neu zu realisierenden zwischenmenschlichen Beziehung angesiedelt wurde. Hier, in der Intimität von Frau und Mann müsste erfahrbar sein, was die Moderne dem in sie geworfenen Mann versagt: Wärme, Ganzheit, das nicht Berechnete und das nicht Berechnende. Dann aber gilt: Hier, in der Intimität von Frauen und Männern wird die Frau zur Heterotopie des Mannes.

27 Von den Frauen und ihrer Komplexität wussten diese Weibswissenschaften kaum etwas. Vgl. dafür: Regina Schulte, »Opfersemantik und die Bedingungen von Kreativität: Schatten der Töchter, Schwestern, Mütter in den Erinnerungen von Käthe Kollwitz und Marianne Weber«, in: *L'Homme Z.F.G.*, 15, 1 (2004), S. 63–76.

28 Vgl. zum problematischen Ort der Frauen in den Utopien der Moderne: Geneviève Fraisse, »Brot und Rosen – Die politische Utopie der Frauen«, in: Dies., *Geschlecht und Moderne. Archäologien der Gleichberechtigung*, Frankfurt a. M. 1995, S. 117–131, bes. S. 127f.

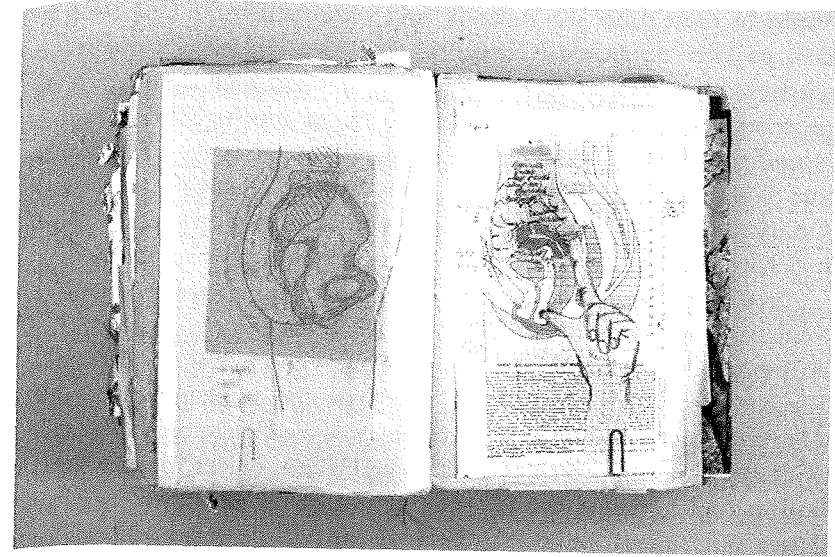


Abb. 3 und 4: Aus den Collagenbüchern des Armand Schulthess

(Quelle: © Armand Schulthess: *Rekonstruktion eines Universums*, Edition Patrick Frey, Zürich 2011)

Vielleicht rührt daher die kulturelle und wissenschaftliche Obsession mit dem nackten weiblichen Körper, der in Bild und Gedanke wieder und wieder zu Raum und Landschaft gerät (oder gar zum Kontinent), ausgebreitet, ausgefaltet, nachgezeichnet wird, in topologische Metaphern schraffiert, bis er als Gelände von Erhebungen und Senken, Flussbecken und Wasserläufen in Erscheinung tritt: Weniger Objekt, denn vielmehr Ort, lässt sich auf den weiblichen Körper Heterotopisches legen wie Stoffe und Tücher in den Konfektionsgeschäften des Armand Schulthess.

Freilich scheiterte eine solche Heterotopie immer wieder. Wo es nur Frauen gab und nicht *die weibliche Person*, musste deren Mulde leer bleiben, ebenso wie das Separatzimmerchen mit Toilettentisch, Nagellack, Büchern, Kleidern und Ofen, das Armand Schulthess für sie eingerichtet hatte.²⁹ Aber leer musste die Mulde auch bleiben, weil die Heterotopie selbst einen Widerspruch in sich beschloss: Wird »die Frau« aus einer wissenschaftlich begründeten Ordnung der Geschlechter bestimmt, von dieser Ordnung determiniert, so soll sie zugleich Erfahrungen jenseits dessen ermöglichen, was rational gewusst werden kann. Und dasselbe gilt für die Liebe: Jenseits jedes Kalküls soll sie widerfahren und wird doch auf ihre Gesetzmäßigkeiten hin analysiert und verrechnet.

So vielleicht kam es, dass nie da war, was Armand Schulthess in seinen Büchern unermüdlich aufrief und beschwor, sich erschnitt und erleimte, sitzend vielleicht neben der leeren Mulde oder den Blick auf sie gerichtet: *die weibliche Person*. Gerade das allerdings, das Nicht-Erscheinen, die Absenz »der Frau«, war eine Erfahrung von Kontingenz, das heißt: ein Widerfahrnis, das die Sehnsucht nach Ordnung weckte, die es dementierte. Vielleicht diesen Knoten im Gemüt der Moderne deckte Armand Schulthess unbittlich auf: Dass sie sich in der Illusion wiegt, das Unwägbare zu ersehnen, in der Liebe, in den Trieben, während gerade dieses Unwägbare da, wo es tatsächlich eintritt, den Wunsch nach Ordnung, Gesetz und Determination hervorbringt. Als Heterotopie realisiert die leere Mulde vielleicht diese Erkenntnis und war so ein Stück Wissen, das Armand Schulthess nicht registrierte, klassierte, katalogisierte, sondern: gewann.

IV.

Ob die leere Mulde tatsächlich in dieser Weise ein Zentrum war, um welches das Universum aus Papier, Haus und Garten in Auressio kreiste, möchte ich mehr als Frage, denn als Behauptung formuliert haben. Sicher aber legte Armand Schulthess in seinem Werk Dinge frei, die für seine Zeit und ihr Verhältnis zu Fragen der Geschlechterdifferenz und der zwischen-geschlechtlichen Intimität charakteristisch waren. Gerade indem er und sein Werk höchst singulär waren, eigensinnig und unnachahmlich, zeugen sie vom Allgemeinen seiner Zeit.

Im filmischen Porträt des Armand Schulthess von Hans-Ulrich Schlumpf sehen wir das Bild des Labyrinths und erfahren, dass schwierig nicht ist, in den Kern des Labyrinths hinein-, sondern aus ihm herauszufinden. Auch dieses Bild kann vielleicht für etwas Allgemeines stehen: für eine Gesellschaft, die aus dem Irrgarten der Ordnungen, die sie so systematisch, so durchdacht, so kalkuliert angelegt hat (denn das ist das Labyrinth), nur schwer zurückfindet in ein Ertragen von Kontingenz, Zufall, Widerfahrnis. Diese immer neue Verletzung in der Erfahrungswelt der Moderne freigelegt zu haben – darin liegt in meiner Lesart das so schlicht und berührend *Schöne*, das Armand Schulthess *gemacht hat*.

²⁹ Vgl. die Beschreibung in: Lüscher, *Dokumentation* [wie Anm. 9], und Schlumpf, »Leben« [wie Anm. 12].

Sandra Maß, Xenia von Tippelskirch (Hg.)

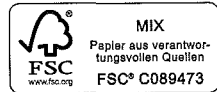
Faltenwürfe der Geschichte

Entdecken, entziffern, erzählen

Sandra Maß, PD Dr. phil., ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte/Geschlechtergeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. *Xenia von Tippelskirch*, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für die Geschichte der Renaissance am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
der Gerda-Weiler-Stiftung und der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Uni-
versität Bochum.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50167-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Guido Klüttsch, Köln
Umschlagmotiv: »Allegorie der Geschichte« am Sockel des Schiller-Denkmal von Reinhold Begas
in Berlin, 1864–1871 © Xenia von Tippelskirch
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

Inhalt

Vorwort 11
Sandra Maß und Xenia von Tippelskirch

LA LOGE IRA..... 15
Ludolf Kuchenbuch

I. Zu Hofe

Der kurbayerische Rittmeister Wolfgang von Hohenfeld
vor dem Kriegsgesicht (1644/45) 19
Heide Wunder

Gender und Politik in den Briefen der Liselotte von der Pfalz..... 36
Lieselotte Steinbrügge

Vernetzte Höfe. Violante Beatrix von Bayern in Florenz und Siena..... 49
Giulia Calvi

»Je baise votre nom et votre ecriture«: Zur Körperlichkeit
des höfisch-intimen Briefwechsels im 18. Jahrhundert 68
Claudia Kollbach

II. Familie, Liebe, Kindheit

| | |
|---|----|
| Wahlverwandtschaft und sexuelle Belästigung. Gefühle und Gerede in einer prominenten bürgerlichen Familie..... | 85 |
| <i>Christian Jansen</i> | |

| | |
|---|----|
| »Ich warte den ganzen Tag darauf, daß Du Dich mit mir beschäftigst, daß Du Dich in mich hineindenkst« – Ehe und Liebe in den 1920er Jahren..... | 99 |
| <i>Christina Benninghaus</i> | |

| | |
|--|-----|
| »... den ganzen Tag hab ich zwischen der Arbeit von unserer Zukunft geträumt« – Liebesbriefe der 1950er Jahre | 113 |
| <i>Christa Hämmerle</i> | |

| | |
|---|-----|
| Sozialfürsorge für Mütter und Kinder in Italien: eine Erfindung des Faschismus?..... | 126 |
| <i>Patrizia Guarnieri</i> | |

III. Krieg

| | |
|---|-----|
| Max Scheler und der hermeneutische Geschichtsbruch..... | 145 |
| <i>Lucian Hölscher</i> | |

| | |
|--------------------------|-----|
| Ernst Tollers Opfer..... | 159 |
| <i>Steven Schouten</i> | |

| | |
|--|-----|
| Die »kameradschaftlichste Unterstützung«. Das Invalidenamt als Ort eines neuen Verwaltungsverständnisses? | 179 |
| <i>Peter Becker</i> | |

| | |
|---|-----|
| Wissenschaft für den Krieg – Wissenschaft für den Frieden: Das Erbe der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (1911–1948)..... | 197 |
| <i>Reinhard Rürup</i> | |

| | |
|--|-----|
| Fotografische Anthropologie der Soldaten in der Kampfpause: Nacktheit und körperliches Vergnügen..... | 212 |
| <i>Joëlle Beurier</i> | |

| | |
|---|-----|
| Katherine A. H. Smith und das Berlin der Nazi-Zeit am Vorabend des Zweiten Weltkriegs..... | 230 |
| <i>Michael Wala</i> | |

| | |
|--|-----|
| Keine Bewegung! Daniel Bell, der Kalte Krieg und die Informationsgesellschaft als Stillstands-Utopie..... | 240 |
| <i>Ute Daniel</i> | |

IV. Körper und Tanz

| | |
|--|-----|
| Ernst Kantorowicz, die <i>Zwei Körper des Königs</i> und der Islam: Ein Versuch über den Körper des Kalifen | 257 |
| <i>Almut Höfert</i> | |

| | |
|--|-----|
| »Wer die Volta tanzt, der betrachtet sich als Zentrum und Mitte eines Kreises« – oder: Wie schlägt sich internationale Politik in einer Tanzinnovation nieder? | 267 |
| <i>Angelika Werden</i> | |

| | |
|---|-----|
| Geschlechterbeziehungen im Dreivierteltakt. Zum Aufstieg des Walzers in der bürgerlichen Gesellschaft..... | 281 |
| <i>Ulrike Weckel</i> | |

| | |
|--|-----|
| Die Wahrheit sehen: verschleiert oder nackt? | 293 |
| <i>Christina von Braun</i> | |

V. Ordnen und Sammeln

| | |
|--|-----|
| Die Niederungen des Archivs. Von Hilfsarbeitern und Dienern, Schriftstücken und anderen Archivdingen..... | 305 |
| <i>Philipp Müller</i> | |

| | |
|--|-----|
| Im Irrgarten der Ordnungen eine Mulde für die weibliche Person. Die Heterotopie des Armand Schulthess | 318 |
| <i>Caroline Arni</i> | |

VI. Figuren

| | |
|---|-----|
| Die Renaissance des Infamen? Leonhard Thurneysser zwischen Geschichte und Gegengeschichte..... | 335 |
| <i>Susanna Burghartz</i> | |

| | |
|--|-----|
| Carmen: Zigarrenarbeiterin, Zigeunerin, Raucherin..... | 351 |
| <i>Karin Hansen</i> | |

| | |
|--|-----|
| Geschlechtergeschichte verändert Geschichtsbilder: Das zweifache Leben der »Effi Briest«..... | 366 |
| <i>Ulrike Gleixner</i> | |

| | |
|---|-----|
| Geschlecht und Nationalismus: Wilhelm II. in Karikaturen des Eulenburg-Skandals 1906–1909..... | 385 |
| <i>Martin Kohlbrausch</i> | |

VII. Kampf ums Recht

| | |
|---|-----|
| Die »Mandarin-Boys«. Verwandlungen einer Überfahrt..... | 403 |
| <i>Bernd Weisbrod</i> | |

| | |
|--|-----|
| Im Schnittpunkt von Recht und Gewalt – zeitgenössische Diskurse über die Taktik der Suffragetten..... | 416 |
| <i>Ute Gerhard</i> | |

| | |
|---|-----|
| »Whispers in the Women's Majlis«. Feministische Spuren in den Vereinigten Emiraten | 431 |
| <i>Pernille Arenfeldt</i> | |

VIII. Arbeit und Ökonomie

| | |
|---|-----|
| »Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie«. Ein Vortrag Lorenz von Steins aus dem Jahr 1875 | 451 |
| <i>Dirk Blasius</i> | |

| | |
|---|-----|
| Im Bauch der Stadt. Kanalisation und Bürgerstolz im 19. Jahrhundert.... | 462 |
| <i>Franz-Josef Brüggemeier</i> | |

| | |
|--|-----|
| Die unsichtbare Mehrheit: Frauen als mithelfende Familienangehörige in der Weimarer Republik..... | 481 |
| <i>Daniela Rütther</i> | |

| | |
|---|-----|
| San Domenico di Fiesole: Capolinea d'Europa | 495 |
| <i>Rengnier C. Rittersma</i> | |

| | |
|------------------------------|-----|
| Autorinnen und Autoren | 513 |
|------------------------------|-----|